

Podiumsdiskussion Licht

Leitung: Thomas Kulenkampff, Stadtbaurat Hildesheim

Teilnehmer: Fritz Schramma, Michael Batz, Robert Pfarrwaller

Herr Thomas Kulenkampff

Dem Veranstalter bin ich sehr dankbar, meine Damen und Herren, dass hier auch ein Vertreter einer kleineren Großstadt dabei sein darf, denn das, was in großen Städten an einzelnen Orten versucht wird und gelingt, trifft die kleineren Städte viel konzentrierter und ist auch viel stärker von dem Engagement einer Vielzahl von Bürgern abhängig. Aber auch das sei schon vorab festgehalten, es gelingt auch.

Das Berufsfeld des Planers hat sich erheblich gewandelt. Hat er in Zeiten des Bedarfes und der Nachfrage Konzepte entwickelt und verlangt, dass es so akzeptiert wird, ist es heute, in Zeiten der leeren kommunalen Kassen, wichtige Aufgabe gemeinsam mit unterschiedlichen Akteuren das Wagnis einzugehen, im Stadtbild Veränderungen zu bewirken, die die Identität stärken und die Beliebigkeit des Ortes aufhebt.

Im Zeichen notwendiger Mobilität, der vielerorts festzustellenden Hässlichkeit nimmt der Wunsch des Bewohners zu, wenn er aus der Internetwelt auftaucht, seine Stadt und ihre besondere Geschichte zu erleben und stolz auf sie zu sein. Er hat Lust auf den öffentlichen Raum und nur die Städte, die auf diese Wünsche entsprechend reagieren, werden Erfolg haben.

Insbesondere das Licht zur dunklen Stunde bietet eine große Chance, die wichtigen Element und damit die Schönheit herauszustellen.

Die Diskussionspartner haben zu recht in ihren Vorträgen dargestellt, dass es dazu Konzepte bedarf, die überzeugen und beispielhaft sind. Denn das ist und kann die Kehrseite der Medaille sein: Es gibt Orte, die sind vollgemüllt mit Licht, die mit Werbung verbunden ist. Sie wird immer größer, praller, bunter. In unseren Fußgängerzonen wird die beleuchtete Werbetafel, das Lichterband immer bedeutender und drängt das eigentliche zurück. Und wenn man auf den Time Square schaut, kann man ahnen, wohin das führt.

Unter dieser Sicht möchte ich die erste Frage an Sie, Herr Schramma richten: wieweit war und ist es in dem Konzept für die Stadt Köln möglich und wie weit hat die Idee getragen, in das Großstadtgewusel des Lichtes einzugreifen und zu ordnen. Sind es die Kulturstandorte, mit denen Sie angefangen haben und gibt es schon Beispiele an anderen Orten, wo es gelingt, Licht zu ordnen und zur vollen Geltung kommen zu lassen?

Oberbürgermeister Fritz Schramma

Wir beginnen bei uns mit dem Herzstück, das ist die Altstadt und das ist die Umgebung um den Dom und den Rhein. Nun sind wir Politiker, Kommunalpolitiker und hauptamtliche Oberbürgermeister ja keine Fachleute und deswegen laden wir Fachleute ein, wie Herrn Batz, der zu uns gekommen ist und in Zusammenarbeit mit unserer ebenfalls in diesem Thema engagierten Fachverwaltung beispielhaft dargestellt hat, wie der öffentliche Raum bei Zurücknahme von solchen Wildwüchsen, die Sie gerade ansprachen, oder bei Herausstellung von Dingen, die bis dato im Dunkeln lagen, doch plötzlich eine andere Wirkung bekommt.

Dies einmal aufgezeigt zu bekommen, ist der erste Weg, denn wenn man nicht bereit ist, sich hier einmal fachmännisch beraten zu lassen, dann verändert man auch nichts. Man muss es sehen, man muss es darstellen, man muss es sich vorzeigen lassen und dennoch ziehen wir die Bürger mit ein in diesen Prozess, sie sollen dabei sein, sie sollen selbst am Ende mitentscheiden, wie der öffentliche Raum wirken soll.

Dies haben wir an einem ganz konkreten Beispiel einmal demonstriert, wie so etwas nebeneinander aussehen kann: Der Wallrafplatz, direkt am WDR gelegen, ist völlig neu gestaltet worden. Dort gibt es zwei nebeneinander liegende Häuser. Gleich eines hat sich mit seiner sehr weichen, hellsandsteinfarbenen Fassade an den schlichten Ton des Platzes angegliedert und daneben ist ein Geschäft, das seine Fassade voll mit Werbereklame hatte. Mein Appell: „Schaut euch mal an, wie schön schlicht dieser Raum aussehen könnte“, hat dazu geführt, dass sich der Eigentümer spontan bereit erklärt hatte, seine Reklame von oben nach unten herunterzunehmen und sie nur noch im unteren Bereich zu platzieren, so dass der Platz damit eine Homogenität erreicht. Sehen Sie, das ist die Arbeit, die wir im Moment leisten müssen. Überzeugungsarbeit, mit den Bürgern sprechen, wenn wir es nicht über Gestaltungssatzungen machen wollen. Wenn es denn möglich ist, kann man das auch, aber ich würde lieber den Versuch wagen, zunächst einmal mit den Leuten ins Gespräch zu kommen.

Herr Thomas Kulenkampff

Die nächste Frage richtet sich an Herrn Batz. Sie haben ein Gesamtkonzept für die Stadt vorgeschlagen. Das bedeutet, dass angesichts des Umfangs auch eine langfristige Tragfähigkeit zu sichern ist. Nun ist es aber so, dass ein Stadtrat für fünf Jahre gewählt wird und wenn man dann neu im Rat ist, will man auch neue Ideen verwirklichen. Die Erfahrung der Fachleute vor Ort zeigt, dass es schwierig ist, langfristige Konzepte durchzuhalten. Ich unterstelle Ihnen auch diese Erfahrung und ist es nicht sinnvoller, mit der Idee eines Gesamtkonzeptes Teilaspekte auszuarbeiten, um dann über den „Aha“ - Effekt“ und mit dem Erfolg eines Teilkonzeptes und das Bekenntnis der Bürger „Jawohl, wir wollen weitermachen“ größere Chancen gegeben sind, als ein Gesamtkonzept, das stecken bleibt. Wie sind ihre Erfahrungen?

Herr Michael Batz

Sie sprechen Zeitzyklen an, da kann ich sagen: „Das ist Ihr Problem mit den fünf Jahren“. In Lichtdimensionen oder gestalterischen Dimensionen denkt man da vielleicht ein bisschen anders und das ist wieder die Frage der radikalen Geschenke. Die Speicherstadt, die vor 120 Jahren entstanden ist, war damals ein unerhört provokantes Projekt, heute ist es das Schatzkästlein der Stadt und man freut sich, dass es das gibt und insofern sollte man da durchaus sehr viel radikaler auch in die Zukunft denken. Das ist doch die einzige Chance, wenn man mit kurzfristigen Zyklen überhaupt nicht mehr weiter kommt und das ist eben eine Entscheidung, nicht nur der Politik, sondern auch der Öffentlichkeit oder der Bürger. Es gibt eine große Lichtlust, ja, auch eine Bereitschaft mit Licht umzugehen. Wir sehen das partiell immer auch in der Weihnachtszeit. Da nimmt es teilweise die Qualität terroristischer Akte an, in der Form, dass sich auch ein Großteil der Kommunalpolitiker vorstellen kann, dass eine Weihnachtsbeleuchtung in der Innenstadt 24 Stunden am Tag passiert und auch das ganze Jahr über, weil das sozusagen das beste und gültigste Lichtkonzept ist, das man sich vorstellen kann, auch auf lange Sicht. Das ist durchaus nicht nur Satire. Ich denke, dass wir Lichtkonzepte als ein Gestaltungselement des öffentlichen Raums auch als eine immaterielle Architektur, durchaus über einen längeren Zeitraum, auch über mehrere Generationen andenken sollten, unabhängig davon, wie weit wir Entwicklungsschritte tatsächlich schaffen. Diese Zyklen werden immer kürzer.

Ich merke es bei den Projekten, die mir bekannt sind, dass, von einer Initialzündung ausgehend, dann auch die Frage nach dem Allgemeinen gestellt wird. In Hamburg war das so mit der Speicherstadt, dass man anschließend nicht mehr drum herum kam, die Frage zu stellen: „Was bedeutet Licht in unserer gesamten Stadt ?“. Es wird auch in anderen Kommunen so sein : Wo man ein Stück Stadt herausnimmt, damit fängt man an, man benutzt es eben maßgeblich oder beispielgebend und dann kann man sich methodisch auf einer Konsensebene darüber verständigen, was Licht als Qualifizierung im öffentlichen Raum insgesamt bedeuten kann.

Herr Thomas Kulenkampff

Sie sehen den Weg, aus einem Gesamtkonzept Teilkonzepte zu entwickeln und zu realisieren um so den Gesamthorizont abzusichern und Langfristigkeit zu erreichen, als durchaus positiv?

Herr Michael Batz

Es können letztlich nur Gesamthorizonte sein, und ein Konzept zielt ja immer auch auf diesen Gesamthorizont mit einer Sprachregelung, die ich fast noch wichtiger finde als eine Satzung. Eine Satzung klingt im Deutschen immer gleich sehr nach Reglement, nach Gesetzeswerken und Verboten und Strafen. Ich setze eher auf das Positive. Auf Lichtlust, die vorhanden ist, und dann eher auch auf ein Gespräch. Was nötig ist und woran ein riesiger Bedarf besteht, ist einfach Orientierung zur Frage „Licht“, sowohl bei den Hauseigentümern als auch bei vielen anderen, auch im öffentlichen Raum. Viele Investoren wollen ja gern mit Licht umgehen, aber, bevor es zu diesem unsinnigen Wettrennen der Wattagen kommen, bevor jemand mit Scheuklappen einfach nur an die eigene Immobilie denkt oder an den eigenen Stadtausschnitt, da müssen wir das Verständnis befördern, dass das Licht des einen immer auch das Licht der anderen ist, und nur so kommen alle weiter, auch unter Kostengesichtspunkten.

Herr Thomas Kulenkampff

Die hohen Kosten für die Beleuchtung in einer Stadt sind Dank neuer Technologien erheblich zurückgegangen. Das ist ja auch in der Hamburger Speicherstadt deutlich bewiesen worden. Geholfen hat dabei die Energiekrise, in unseren Städten mussten Anlagen mit gewaltiger Wattleistung abgestellt wird. Dennoch führen die Stromkosten zu Diskussionen bei jeder Aufstellung der städtischen Haushalte. Deswegen möchte an Sie wenden, Herr Pfarrwaller: welche technischen Möglichkeiten gibt es, Energiekosten und Lichtkonzepte in Einklang zu bringen?

Herr Robert Pfarrwaller

Die Kosten, die heute zum Teil in den Kommunen liegen, wenn man das Thema der Straßenbeleuchtung nimmt, liegen ja zum Teil auch in der Historie der Beleuchtungsanlagen. Zum Teil sind die so um die 10 – 15 Jahre alt. Es gibt heute schon wesentliche modernere Technologien, die diese Kosten, der ständigen Beleuchtung ja deutlich nach unten reduzieren würden. Das wird aber bedeuten, dass man auf der einen Seite, die ganzen Lichtmasten umrüstet, was natürlich dann einen erheblichen Initialaufwand mit sich bringt, um die gewünschten Effekte, nämlich dann der Einsparungen zu erzielen und die Einsparungen sind ganz beträchtlich. Also, man kann, wenn man die Technologie umstellt schon bis zu 50% Einsparungen nehmen. Die Finanzierungsfrage ist: „Wie geht man mit der Frage der Initialinvestierung um? Woher bekommt man das Geld, diese Investition zu tätigen, um die

notwendigen Investitionen zu tätigen? Da gibt es auch Modelle, wie PPP, das Sie erwähnt haben, es gibt auch, wie wir aus Berlin gehört haben, die Privatisierung, z. B. der Straßenbeleuchtung, wo private Betreibergesellschaften diese Aufgabe übernehmen, auch die damit erforderliche Initialinvestition und dann die jeweiligen Einsparungen, auf dem Grund der neuen Technologien, Umstellung von den allgemeinen Leuchtstofflampen z. B. auf Entladungslampen auf sich nehmen zu können, um diese gewünschten Effekte mit sich zu bringen. Da gibt es auch noch verschiedenste andere Modelle. Nehmen Sie z. B. das Beispiel der Speicherstadt. Die Speicherstadt war ein klassisches PPP. Es ist ein Verein gegründet worden, hat die Finanzierung aufgetrieben, ja und die Energiekosten, wie der Herr Batz gesagt hat, sind so niedrig gehalten, es sind im Durchschnitt, glaube ich, um die 28 Watt, das also die Stunde dann 3,20 € kostet. Das ist aber nur möglich gewesen, weil eben andere Technologien eingesetzt wurden.

Herr Michael Batz

Ein ganz konkretes Beispiel. Es geht ja nicht darum, jetzt Verkaufsargumente zu sammeln, sondern es geht darum dort, wo Strom eingespart werden kann, es auch wirklich zu tun, weil es unter ökologischen Gesichtspunkten ganz, ganz wichtig ist. Nur dort, wo wirtschaftliche, ökologische und ästhetische Perspektiven sich harmonisieren lassen, lassen sich auch solche Projekte bewegen. Ein Beispiel ist der Hamburger Michel. Er ist angestrahlt in der klassischen Variante mit acht Scheinwerfern, über die Ost-West-Straße hinweg, mit Lichtkanonen in einer Entfernung von ungefähr 250, 300 Meter, das sind insgesamt pro Stunde 16Kw, die ganze Nacht über, und es gibt genau diese Tristesse von Novemberlicht, diese optische Buttermilch, die den Bau eher vernichtet als ihn darstellt. Das wird jetzt revidiert in einer neuen Lichtkonzeption mit ungefähr 200 Lichtpunkten, die nah an den Bau heran gehen in einer Dialogsituation. Der gesamte Bau mit Turm wird anders dargestellt und das auf einer Durchschnittsebene des Stromverbrauchs von wahrscheinlich unter 30 Watt, das heißt, wir kommen auf 6 Kw, das heißt, wir haben einen ästhetischen Mehrwert, einen imminents ästhetischen Zuwachs und wir sparen 10 Kw pro Stunde. Auf ein Jahr umgelegt, kann man sagen, irgendwann in absehbarer Zeit wird sich diese Maßnahme selbst finanzieren. Nur so macht das ganze Sinn. Also, wenn beide Strategien parallel führbar sind, die ästhetische und die wirtschaftliche, dann führen sie auch zu Überzeugung bei denjenigen, die investieren, bzw. bei denen, die sich identifizieren, denn auch dieses Projekt wird nicht aus öffentlichen Mitteln bezahlt, sondern über den Verkauf von Lichtpunkten. In diesem Fall geht das auch, weil man sagt: „Der Michel ist das Wahrzeichen“, und man kann sich identifizieren mit einem bestimmten Lichtpunkt, „Da oben leuchte ich“. Und das ist wieder die Rückführung, aber auch zum Grundkonsens im Lichtgespräch – „wenn es nicht auch mein Licht ist, wenn ich nicht Anteil habe an diesem öffentlichen Raum und seiner Qualität, dann interessiert es mich nicht und dann nehme ich es auch nicht wahr“ -. Und das ist das Entscheidende, glaube ich, worauf es uns ankommt, dass wir immer mehr auch einbeziehen können in das Wir-Gefühl - „Das ist auch unser Licht. Es ist nicht einfach nur vorhanden und wir müssen es aushalten“ -.

Herr Robert Pfarrwaller

Ein anderer Aspekt dabei ist, wir können den Kommunen dabei natürlich helfen gesamte Kalkulationen zu machen, und sagen: „Was kostet die Beleuchtung heute der Stadt? Was würde man sich einsparen, wenn man die Technologie verändert?“ Und über diesen Weg kann man sehr wohl auch ein Finanzierungsmodell erstellen, in welchem Zeitraum sich das ganze rückverdient und das geht relativ schnell und das gilt sowohl auf der einen Seite für die Straßenbeleuchtung oder von den Objekten, die der Herr Batz eingespart hat und da gibt es

für fertige Modelle, die man eigentlich anhand von gesamten Stadtbildern ausrechnen kann, kann dann auch Lichtmanagementsysteme einsetzen, dass man sehr gezielt die Leuchten auch steuern kann, auch die Dimmungen erreicht, um wirklich gezielt Stromeinsparungen zu machen.

Herr Thomas Kulenkampff

Auch ich kann die Erfahrung bestätigen, dass ein Konzept dann einen sehr positiven Weg geht, wenn es in der Bürgerschaft große Anerkennung findet. Welche Erfahrung hat man in Köln?

Oberbürgermeister Fritz Schramma

Ja, wir sind ja noch am Anfang, aber ich denke, dass dieses Argument der langfristigen Finanzierung im Moment auch bei den Kommunalpolitikern das überzeugende sein dürfte. Hier muss man wirklich anhand von harten Zahlen Überzeugungsarbeit leisten.

Natürlich ist es beim Hamburger Michel oder beim Kölner Dom einfacher, Sponsoren zu finden und Leute sich damit identifizieren zu lassen, als wenn Sie jetzt z. B. in bestimmte Stadtteile gehen und Straßenzüge anfassen, da wird es schon etwas schwieriger. Aber ich denke, was eben Herr Batz auch sagte, es ist eben ein Langzeitprojekt und wenn ein solches Konzept einmal steht, dann muss man es sukzessive verfolgen. Es hat ja auch Wirkung, wenn man Beispiele sieht, wie es denn schöner geworden ist und das ist der Punkt, auf den wir setzen müssen.

Herr Thomas Kulenkampff

Und wie ist Ihre Erfahrung, Herr Batz?

Herr Michael Batz

Und wie es wirtschaftliche Vorteile bringt. Also, wenn ich beobachte in der Speicherstadt, wie viele Barkassen da am Wochenende und nicht nur am Wochenende durchfahren, dann ist das die Belebung eines ganzen Wirtschaftszweiges. Gut, es ist nicht dramatisch, aber immerhin, es ist spürbar und lockt sehr viele Besucher, das erscheint auf Postkarten, in Reisemagazinen, es lockt wirklich auch Leute im besten Sinne.

Oberbürgermeister Fritz Schramma

Und bringt wieder Geld für die Kommunen.

Herr Thomas Kulenkampff

Lassen Sie mich noch ein Thema ansprechen, dass Herr Pfarrwaller hervorgehoben hat, nämlich „Licht als Sicherheitseffekt“. Es soll mittlerweile Städte geben, in denen nachts die Straßenbeleuchtung ausgestellt wird. Auch in meiner Stadt wird mittlerweile die Beleuchtungsstärke abgesenkt. Unter dieser Sicht stelle ich fest, dass wir Strassen nach ganz speziellen Vorschriften ausleuchten müssen. Danach beleuchten wir nicht nur die wichtigen Fuß- und Radwege, vielmehr gehen die DIN-Normen davon noch heute aus, dass auch die Straßenmitte gut ausgeleuchtet werden muss, obwohl die Fahrzeuge heute

eine hervorragende Beleuchtungstechnik haben. Dieses führt in vielen Städten dazu, dass diese vorgeschriebenen DIN-Werte nicht mehr eingehalten werden. Dieses führt auch bei mir zu Diskussionen mit den Technikern, die die Verantwortung dann ablehnen. Wie ist dazu die Erfahrung in Köln?

Oberbürgermeister Fritz Schramma

Wenn die sich nicht dran halten würden, würde ich es Ihnen jetzt hier nicht so offiziell sagen.

Herr Thomas Kulenkampff

Da ich diese Vorschriften für überzogen und dringend überarbeitungswürdig halte, frage ich ganz offiziell.

Oberbürgermeister Fritz Schramma

Ich habe in Lyon gesehen, wie man eine Straße sinnvoller beleuchten kann, als wir das zum Teil tun. Sie haben völlig recht. Andererseits ist der Sicherheitsaspekt und der, der Fürsorge, die wir auch tragen, nicht zu vernachlässigen. Ich weiß nicht, wie die Vernachlässigung einer Beleuchtung im Zweifelsfalle rechtlich gewertet werden würde. Wir müssen Sicherheit gewähren, was aber nicht heißt, das wir dies am falschen Ort oder mit den falschen Mitteln tun, da haben Sie völlig recht. Also, hier kann sicherlich auch noch einiges sinnvoller gestaltet werden.

Herr Thomas Kulenkampff

Fachleute stellen zum Teil hässliche Leuchten her, die auf diese Vorschriften beruhen. Eine kleine Leuchte zeigt zum Fußweg, eine Riesenpeitsche zur Fahrbahn. Ist es heute noch erforderlich, dass wir die Fahrbahn so ausleuchten oder müssen wir uns nicht eigentlich auf andere Räume konzentrieren, um den Sicherheitsaspekt zu dienen?

Herr Robert Pfarrwaller

A. glauben wir schon, dass es von Vorteil ist die Fahrbahn auszuleuchten, aber ich glaube nicht, das es notwendig ist, wie es zum Großteil noch praktiziert wird, in dieser Dichte und mit diesen Farben. Auch wenn man umstellt, ich habe das im Vortrag auch erwähnt, der typische Straßenabstand war früher von Leuchten, die 35 Meter, wenn man jetzt da hergeht und vom dem klassischen, z. B. weißen Licht weggehen würde auf das gelbe Licht, als Annahme und den Pollerabstand verändert von 35 auf 45 Meter, das technisch ohne weiteres möglich ist, bedingt durch die Spiegeltechniken, bedingt durch die Lampen, bedingt durch die Lichtfarben etc., das ganze Zusammenspiel, verändert sich die ganze Situation grundlegend und damit bekommen Sie A. ein anderes Stadtbild, B. kommen Sie dann wieder zurück in den Bereich der Normung, nämlich eine bestimmte Lichtgröße auf der Fahrbahn zu haben. Abschalten oder das Licht gänzlich wegzuschalten, das kann ich Ihnen garantieren und das gibt auch die Statistiken und ich glaube, einer davon über die Stadt Köln, wenn ich nicht falsch liege, hat die Statistik gezeigt, dass, wenn es komplett weggeschaltet wird, geht die Unfalldichte sofort nach oben, denn die Autoausleuchtung selbst, aber da tun wir auch einiges, mit dem Xenium Licht etc. auch wenn es vielleicht nicht immer so populär ist, gibt es zwar ein höheres Licht für den Fahrer, aber noch immer nicht genug Ausleuchtung für die Fahrbahn im urbanen Bereich.

Oberbürgermeister Fritz Schramma

Und wir können es ja nicht regeln, dass die Fußgänger zum Beispiel, an von ihnen selbst gewählten Stellen die Straße kreuzen. Das Problem ist ja, wir könnten ja sagen, wir konzentrieren uns auf die tatsächlichen Überwege, aber die nutzen sie ja eben nicht alle, sondern da geht ja jeder da, wo er gerne möchte und das soll ja auch sicherlich so sein. Also müssen wir auch natürlich ein gewisses Licht auch auf der Fahrbahn haben, denn sonst ist natürlich eine erhöhte Gefährdung da.

Herr Thomas Kulenkampff

Für mich stellt sich die Frage: Kann man Strassen nicht besser inszenieren? Muss sich alles nur auf den Sicherheitseffekt konzentrieren oder gibt es nicht grundsätzlichere Überlegungen, um von dem Gewohnten abzuweichen?

Herr Michael Batz

Es ist eine autonome Struktur, das erste Licht. Straßen- und Wegelicht, genauso wie das Licht der Werbung, sieht sich gern als eine autonome Struktur, über die man grundsätzlich nicht mehr debattieren kann. Wenn man jetzt über Straßen- und Wegelicht redet, dann ist sofort die DIN-Norm da, obwohl ich kaum eine Stadt kenne, die die DIN-Norm zu 100 Prozent erfüllt. In Hamburg ist die Beleuchtungsstärke mal bewusst auch auf siebenzig Prozent runtergesetzt worden, das war Klaus von Dohnanyi als Bürgermeister, seitdem ist es so geblieben und man hat sich an diesen Standard gewöhnt. Aber es gibt keine Debatte innerhalb dieser autonomen Struktur. Es gibt auch kaum eine Debatte in der autonomen Struktur „Zweites Licht : Werbung“. Das ist eine Leuchtdichtlandschaft, die manchmal an terroristische Aktionen erinnert. Das ist ein ästhetischer Raubbau teilweise im öffentlichen Raum, der aber natürlich aufgrund der Verkaufs- und Einkaufssituation geduldet wird und meist außerhalb jeder Debatte steht. Was wir jetzt mit dem „Dritten Licht“ meinen, heißt ja nicht, dass wir eine dritte zusätzliche Struktur, die sich selbst auch nur selbstbezüglich versteht, einführen wollen, sondern dass wir eine Konzertierung der Strukturen zumindest einmal in die Debatte, in den Diskurs einführen, mit der Frage: „Geht das überhaupt ?“, und „Wo sind Spielräume ?. Wenn ich auf der einen Seite eine Lichtquelle, eine Lichtmenge hinzufüge, kann ich auf der anderen Seite nicht etwas wegnehmen ?“. Wir sind ja in der Widersprüchlichkeit, dass wir auf der einen Seite große Defizite haben, wie der Kölner Taxifahrer mir sagte: „Machen Sie mal schön hell, wenn Sie schon hier an Licht denken, schön hell machen“, während auf der anderen Seite dann das Mädchen auf dem Steindamm in St. Georg sagt: „Ne, ne, lass mal Junge, das ist hier hell genug, mach mal noch dunkler“. Insofern sind die Perspektiven auch unterschiedlich. Aber wie weit ist es möglich, diese starren Strukturen flexibler zu gestalten ? Auf der einen Seite die Defizite an Lichtmangel, die Unterbelichtung aufzufangen, und andererseits aber auch Reduktionen vornehmen zu können, wo es wirklich zu viel Licht gibt. Das heißt, wo kann ich die Strukturen so aufeinander abstimmen, dass der öffentliche Raum mir auch wieder als ein Qualitätsraum, als ein Kulturraum gegenübertritt und nicht nur als ein Schauplatz von autonomen Strukturen, die ich aushalten muss. Für die es nachvollziehbare Argumente gibt, Sicherheitsargumente, Orientierungsargumente, aber wo ich letztlich mich entweder nicht wohlfühle oder, wo ich sage: „Das ist nicht dass, was ich unter dem Nachtbild einer Großstadt verstehe“. Denn das hat auch sehr viele Intimitäten, das hat auch Wechsel, das hat andere Rhythmen, das hat auch gerade im Zusammenhang mit Licht und Schatten, mit Dunkelheit, Tonwertabstufungen, das hat auch Überraschungen. Das kann auch wirklich einen großen Auftritt bekommen, manchmal auch mit Farbe, aber in der permanenten Wahrnehmung ist es so zurückgenommen, dass ich Steigerungen auch

wahrnehmen kann. Wenn ich in einem Horizont von permanenter Steigerung lebe und von Hocheffekten, werde ich das nicht mehr wahrnehmen können. Insofern ist die Frage, ob ich mich in einer ausgewogenen, aber auch flexiblen Struktur bewege. Das ist eigentlich mein Ansatz: „Können wir diese starren Strukturen, auch im Denken, auch im Diskurs, bewegen?“

Herr Thomas Kulenkampff

Ich danke den Teilnehmern dieser Podiumsdiskussion. Wir haben hier versucht, Ihre wunderschönen Visionen und Ihre Vorträge zu vertiefen, ich darf mich bei Ihnen allen, meine Damen und Herren, sehr herzlich danken und die Leitung an den Veranstalter wieder zurückgeben.

Herr Dr. Andreas Mattner

Ja, vielen Dank an Stadtbaurat Kulenkampff und die Teilnehmer. Meine Damen und Herren, nach dieser eindrucksvollen Diskussion über Licht und Farbe, wenden wir uns jetzt den Medien zu. Eine Stadt ohne Medien ist eigentlich kaum noch vorstellbar. Elektronische Medien wie Billboards und Großleinwände gewinnen zunehmend an Bedeutung in unseren Städten, und es stellt sich natürlich die Frage: „Wie können wir dieses moderne Medium in die Stadtgestaltung stärker einbeziehen oder als künstlerische Elemente nutzen?“ Schauen wir über den großen Teich. Da gibt es natürlich schon ohne Ende Beispiele dafür. Wir alle denken sicher sofort zurecht an New York, wo die Billboards ja schon eine Touristenattraktion darstellen. Wir haben es vor Augen, es ist ja schon ein Markenzeichen mitten in New York, aber die Möblierung in einer Stadt sollte auch sorgfältig vorgenommen werden, denn auch Sie möblieren ja ihre Wohnung zu Hause sorgfältig. Wartehäuschen, öffentliche Toiletten, Telefonterminals, Werbeplakate, all das sind Dinge, die inzwischen schon das Gesicht unserer Städte prägen.

Wir wollen jetzt von Herrn Senator Peter Strieder erfahren, wie Berlin mit diesen Themen umgeht. Senator Strieder ist gebürtiger Bayer, ich hoffe, ich darf das hier so sagen. Es zog ihn nach seinem Rechtsreferendariat nach Berlin, wo er im Jahre 1980 Richter wurde und bereits dort schon den Interessensausgleich zu seinem Beruf machte. Dies begleitete ihn auch 1992 in die Funktion als Bezirksbürgermeister und dann weiter bis zu seiner Wahl zum Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie. Er steht seit 1996 in diesen Ämtern vor großen finanziellen Herausforderungen in der Stadt, um nun als Stadtentwicklungssenator die Geschicke Berlins zu lenken. Sie wissen sicher auch, das Senator Strieder, Chef der Partei der SPD in Berlin ist. Meine Damen und Herren, wir hören jetzt Senator Strieder.